download www.zobodat.at

Ein Faustkeil aus Mittelmähren.

(Mit Tafel und 1 Textfigur.)

Von H. Mohr (Brünn).

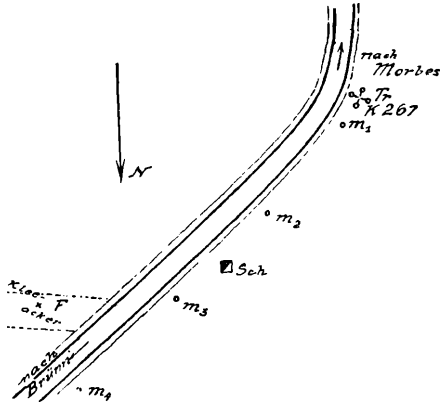
Am 30. März 1941 fand Oberingenieur Julius Simon aus Brünn, ein um die Mehrung unserer Kenntnisse der urgeschichtlichen Vergangenheit Mährens hochverdienter Mann, im südwestlichen Vorgelände des Gemeindegebietes von Brünn einen Faustkeil von altpaläolithischem Charakter. Er überließ das hochinteressante Stück in dankenswerter Weise dem Geologisch-mineralogischen Institut an der Deutschen Technischen Hochschule in Brünn, in dessen Inventar der Faustkeil übernommen wurde.

Faustkeilfunde gehören in Mitteleuropa zu den größten Seltenheiten. Während die zu diesem Gerättypus gehörenden Kulturen in Frankreich bis zum Rhein, in Südwest- und Süd-Europa, in Vorder-Asien und in Afrika recht zahlreich sind, gelingt in Europa östlich des Rheins und der Donau nur ab und zu ein vereinzelter Fund. Wenn auch gerade die letzte Zeit einige zusätzliche, aber doch ganz sporadische Funde dieses merkwürdigen Gerätes gebracht hat, so ist doch der Eindruck nachhaltig, daß diese Funde in der sonstigen Entwicklung der gleichzeitigen Steinkulturen Mittel- und Ost-Europas keine Wurzel haben. Wenn wir ähnliche Verhältnisse in nachsteinzeitlichen, besonders in modernen Kulturen — nach der in der Geologie so bewährten aktualistischen Methode — zum Vergleich heranziehen, so spricht vieles dafür, diese vereinzelten Faustkeilfunde im Sinne H. Obermaiers als eine kulturelle Infiltration zu betrachten, mag sie nun durch das Wandern einzelner Menschenhorden oder durch den Tauschverkehr zustande gekommen sein. Daß deshalb ein Zuwachs dieser Streufunde unser besonderes Interesse in Anspruch nimmt, geht aus dem vorher Gesagten klar hervor.

I. Der Fundort. (Örtliche Lage.) Von Ober-Gerspitz, einem Vororte Brünns, führt eine Straße über die Höhe 267 nach Morbes. Die Höhe ist durch einen Trigonometer gekennzeichnet. Bevor man zu der Höhe gelangt — rund 200 m von der Höhe auf der Straße nach Nordosten — liegt eine Flur (in den Karten 1 25.000 mit dem Namen „Langenfeld“ bezeichnet), auf der der Fund gemacht wurde (vergleiche nebenstehende Skizze). Von dem Trigonometerzeichen

download www.zobodat.at

gegen Nordosten stehen vier Maste einer Starkstromleitung und etwa halbwegs zwischen dem dritten und vierten Mast liegt — auf der Ostseite der Straße — ein Acker (derzeit Kleefeld), auf welchem — 15 bis 20 m vom Straßenrande entfernt — Herr Oberingenieur Simon mir den Fundplatz bezeichnete.



Lage des Fundorts:

Tr = Triangulierungszeichen.
M_1—M_4 = Maste der Starkstromleitung.
Sch = Schurfgrube.
F = Fundstelle.

(Geologische Lage.) Von Ober-Gerspitz gegen Südwesten ist das sehr sanft ansteigende Ackergelände, das von der Straße nach Morbes durchmessen wird, weithin mit einer meist mehrere Meter mächtigen Lößlage bedeckt. Den tieferen Untergrund bildet in der in Betracht kommenden Gegend ein miozäner Mergelton, welcher der Tortonstufe zugeordnet wird. Auch etwas tiefer gelegene Sande der helvetischen Stufe (Oncophora-Sande) kommen gelegentlich (z. B. südlich von Morbes) unter Lößbedeckung zum Vorschein. Schließlich übergreift die Lößdecke noch weiter gegen Westen, Südwesten und Süden auf das kristalline Grundgebirge der Brünner Eruptivmasse. Gelegentlich finden sich an der Basis des Lößes Schotterreste, so nordwestlich von Morbes in einer Höhe von rund 110—115 m und nordnordöstlich von Morbes in einer Höhe von rund 70—75 m über dem benachbarten Schwarzafluß.

Die Straße von Ober-Gerspitz nach Morbes gestattet infolge des Mangels an künstlichen Einschnitten kaum exakte Beobachtungen über die gesteinskundliche Natur des

download www.zobodat.at

Untergrundes anzustellen. Dr. K. Zapletals geologische Karte der Umgebung von Brünn, Maßstab 1 : 50.000, verzeichnet 500 m südwestlich der Abzweigung der Straße nach Morbes von der Reichsstraße nach Wien einen Aufbruch von miozänem Mergelton, den ich nicht bestätigen kann. Noch eindeutiger ist der Aufbruch in der Umgebung der Kote 267 als irrtümlich anzusehen, denn eine nahe dem Trigonometerzeichen ausgehobene Sondiergrube (vergleiche die Skizze) hat unter dem schwarzerdeähnlichen Mutterboden fast 4 m Löß ergeben, der einzelne Lößpuppen beherbergte. Im Aushub fand sich keine Spur der tertiären Mergeltone.

Damit haben wir auch bereits das für den Fundort Entscheidende gesagt. Die Begehung des Kleeackers, auf dem der Faustkeilfund gemacht wurde, hat leider keinerlei zusätzliche Beobachtungen erbracht. Als Seltenheit kann man aus dem Mutterboden vereinzelte gut gerundete Quarzgerölle aufsammeln; daneben fanden sich Ziegelbruchstücke und — was vielleicht mit dem Faustkeilfund in Verbindung gebracht werden kann — ein Abschlag von einem größeren Flußgeschiebe, bei dem ich Bearbeitung annehmen möchte. Der Abschlag besteht aus einem dunkelrotbraunen quarzitischen Sandstein, hat eine ausgesprochene Bohrerspitze und eine Kante, die Bearbeitung annehmen läßt. Das Material stammt wahrscheinlich aus den unterdevonischen Sandsteinen der Brünner Umgebung. Dimensionen der 2 Höhen des annähernd dreieckigen Gerätes: $6^1/_2 \times 6^1/_2$ cm Ähnliche Formen sind mir aus sehr alten paläolithischen Industrien der Brünner Umgebung wohlbekannt, doch möchte ich in Anbetracht der etwas zweifelhaften Bearbeitung dem Streufunde vorläufig weniger Gewicht beimessen. Die Begehung des Kleeackers hat nicht das geringste sichere Anzeichen dafür ergeben, daß von ihm eine Schotterlage überschnitten wird. Auch die etwa 30 bis 40 m entfernte Sondiergrube zeigt keine Schotterreste. Da demnach die Unterlage des schwarzerdeähnlichen Mutterbodens in Anbetracht des ganz flachen Geländes auch an der Fundstelle nur aus Löß bestehen kann, können für die Ortstellung des Fundes nur zwei Möglichkeiten in Betracht kommen.

Entweder lag der Faustkeil im Löß, bzw. in einer Laimenzone, und wurde durch die Ackerarbeit zu Tage gebracht, oder das Fundstück wurde sehr spät — vielleicht noch in historischer Zeit — von seiner ursprünglichen Lagerstätte verschleppt und gelangte auf diese Weise in den rezenten Mutterboden. Daß das Stück mit Ackergeräten (Eggenzinken, Pflugschar) in Berührung gekommen ist, zeigen einige stark ausgeprägte Kratzer, doch hat das Artefakt dadurch keinen in Betracht kommenden Schaden erlitten. Irgendwelche Reste von Löß oder Lößlehm

download www.zobodat.at

sind in den spärlichen Kavernitäten und Buchten des Fundes nicht gefunden worden. Winzige Poren, die auf ein ausgewittertes stengeliges Mineral zurückgehen, beherbergen nur Ackererde.

Wurde der Faustkeil aus der Lößdecke ausgeackert, dann müßte man für den Löß, bzw. eine — hypothetische — Laimenzone ein sehr hohes Alter annehmen und voraussetzen, daß die jüngeren Löße abgetragen wurden. Bei der Kuppenlage der Fundstelle ist diese Möglichkeit nicht ohne weiteres abzulehnen.

Über die ursprüngliche Lagerstätte des Fundstückes kann also gar nichts konkretes ausgesagt werden. Die Möglichkeit, daß das Stück auch von weit her und erst sehr spät von seiner ursprünglichen Lagerstätte verschleppt wurde, ist jedenfalls gegeben.

Dieses negative Ergebnis der Feldbegehung setzt die Bedeutung des Fundes wesentlich herab.

II. Das Gerät. (Form) Der Faustkeil hat eine gedrungen-mandelförmige Gestalt. Seine größte Länge (Höhe) beträgt 137 mm[1]), seine größte Breite 102 mm und die größte Dicke wurde zu 42 mm bestimmt. Die Formgebung ist roh. Die Absprengungsflächen sind dem Material entsprechend uneben, manchmal von splittrigem Charakter. Von den zwei Nutzkanten (k_1 und k_2), welche bei ihrem Zusammenlauf die Spitze s bilden, zeigt k_1 etwas undeutlich Absprengungen vom Charakter einer geschränkten Kante, d. h. die Absprengungen erfolgten wechselständig von der einen und dann von der anderen Seite, so, daß ein Zickzackverlauf der Schneidekante erzeugt wurde. Die Kante k_2 ist fast stumpf geworden, was sowohl in der starken Abnützung wie in der Abätzung durch Wasser und Bodensäuren seinen Grund haben kann. Die Absprengungen an der Spitze s können am ehesten durch Aufstoßen des Gerätes auf einen widerstandsfähigen Gegenstand erzeugt worden sein. Daneben gibt es noch bei x einen seichten Ausbruch, der wieder durch Aufschlagen des Gerätes auf einen harten Gegenstand verursacht wurde. Sämtliche beschriebenen gewollten und ungewollten Deformationen sind sehr alt und infolge der Angreifbarkeit des Gerätstoffes durch Wasser und Bodensäuren verwaschen und unscharf.

(Stoff) Ein sehr merkwürdiger Umstand ist der Stoff, aus welchem der Faustkeil geformt wurde; er besteht weder aus Plateauquarzit der oberen Kreideformation, einem Werkstoff, den wir in Mittelmähren bei den sehr alten Kulturen in der Regel verwendet finden, noch aus Jura- oder Kreidehornstein, die gleichfalls gern zur Herstellung paläolithischer Geräte herange-

[1]) Der splitterige Abbruch der Spitze läßt es sehr wahrscheinlich scheinen, daß der Faustkeil ursprünglich um etwa 8 mm länger (145 mm).

download www.zobodat.at

zogen wurden. Der Rohstoff des Faustkeils ist Marmor: ein sehr feinkörniger, schwach bläulich gefärbter Kalkstein, der mit dem gewöhnlichen Carrara (Carrara ordinario) weitgehende Ähnlichkeit aufweist, wenn man sich dessen graue Adern wegdenkt. Freilich ist das Fundstück durch die Anwitterung oberflächlich größtenteils weißlich verfärbt.

Da die Bestimmung des Herkunftsgebietes in mancherlei Hinsicht für die Ausdeutung des Fundes Wichtigkeit hat, wurden vor allem mit mährischen Marmoren Vergleiche angestellt. Unter den zahlreichen Proben, welche im Geologisch-mineralogischen Institut an der Brünner Technik zur Verfügung stehen, zeigt ein Typus eine bis ins einzelne gehende Übereinstimmung mit dem Rohstoff des Fundes.

Der Marmor des Faustkeils weist an einigen Stellen Verunreinigungen auf, die durch — nach der Schieferung angeordnete — „Schlieren" eines weißlichen, stängeligen Minerals gebildet werden. Die Stängel (1 mm dick) haben eine deutliche Quergliederung und lassen trotz der weitgehenden Verwitterung noch hie und da den seidigen Glanz des „Wollastonit" erkennen. Merkwürdigerweise ist dieses Kalksilikat, das für einen durch den Schmelzfluß nachträglich veränderten Kalkstein sehr bezeichnend ist, leichter verwitterbar als der Kalkstein. Deshalb ist das Fundstück an den Stellen, wo sich Wollastonit-Nester vorfinden, stärker angegriffen als sonst. Überall, wo die manchmal sehr feinen Nadeln an die Oberfläche des Faustkeils kommen, sind sie ausgewaschen und haben eine Pore zurückgelassen. Alle diese Beobachtungen: Farbe und Feinkorn des — schwach bläulichen — Marmors, Durchwachsung mit Wollastonit, Größe und Anordnung der Stängel, können wir in gleicher Weise an angewitterten Proben des Marmors von Nedwieditz, Gerichtsbezirk Tischnowitz, anstellen. Auch für im Nedwieditzer Marmor seltener auftretende und nur im Mikroskop sicher bestimmbare Mineralien (die sich überwiegend als Körnchen von Apatit und Grossular erwiesen haben) finden sich in dem Material des Faustkeils Andeutungen. Leider verwehrt es uns die Schonung des Fundstückes, die angestellten Beobachtungen auch noch durch einen aus dem Faustkeile hergestellten Dünnschliff zu erhärten.

Die gesteinskundliche Überprüfung hat demnach ergeben, daß der Rohstoff des Faustkeils mit größter Wahrscheinlichkeit aus dem Zug des Nedwieditzer Marmors vom Oberlauf der Schwarza stammt. Die weite Wanderung bis an die Grenze des Stadtgebietes von Brünn kann das Stück entweder durch Vermittlung des Menschen oder als Flußgeschiebe durch Vermittlung der Schwarza zurückgelegt haben. Die letztere An-

download www.zobodat.at

nahme würde die Aufsammlung des Rohstoffes aus alten Schotteranhäufungen des Schwarza-Flusses, wie wir sie in der nächsten Umgebung kennen, zur Voraussetzung haben.

Mit diesem Vorgang ist um so eher zu rechnen, als alte Schwarzaschotter westlich der Straße — rund 300 m von der Fundstelle entfernt — unter der Lößdecke zum Vorschein kommen. Die Zusammensetzung der Schotter — welche ihre Abstammung aus dem Einzugsgebiet dieses Flusses verraten — ließe auch die Anwesenheit von Geschieben aus Nedwieditzer Marmor erwarten.

Die Schotter liegen etwa 262 m üb. d. M. Demnach ist ihre relative Höhe über dem heutigen Schwarzaspiegel (191 bis 192 m) zu 70 bis 71 m anzusetzen. Dieses Niveau entspricht der E-Baustufe (Mohr, 65—75 m üb. d. Fluß) und ist im March-Zwitta-Schwarza-Gebiet dem Elster-Vorstoß zuzuordnen.

III. Vergleiche und Beziehungen. Der neue Fund zeigt rein formalistisch betrachtet vor allem engste Beziehungen zu mährischen Funden selbst.

Ich ziehe namentlich zwei Fäustel heran, die von K. Absolon in seinem Werk über „Die Großformen des quarzitischen Aurignaciens der paläolithischen Station Ondratice in Mähren“[2]) abgebildet sind und in ihren Ausmaßen, in der Form und in der etwas primitiven Formgebung sehr gute Übereinstimmung zeigen. Vor allem ist der Fäustel Fig. 4 a der Tafel II des angeführten Werkes zu nennen. Die Übereinstimmung — man könnte beinahe von einer Kongruenz sprechen — ist hervorragend. Sie ist noch eindringlicher, wenn man das Originalstück der paläolithischen Abteilung des mährischen Landesmuseums zum Vergleiche heranzieht. Daß sich im Einzelnen der Oberflächenbehandlung gewisse Unterschiede ergeben, ist natürlich und beruht allein auf der Materialverschiedenheit. Auch die Fig. 1 a, b, c auf Tafel II gehört zweifellos in den gleichen Formenkreis, wenn auch dieser Handfäustel um etwa 6 cm länger und dementsprechend auch etwas breiter gehalten ist. Diese Typen sind bei K. Absolon als „Spitzen“ bezeichnet, wenn sie auch rein formalistisch beurteilt ganz in den Formenkreis des Acheul-Fäustels gehören.

Durch das Entgegenkommen des Mähr. Landesmuseums war ich in der Lage, das Original-Material studieren und vergleichen zu können, und ich möchte hier nicht unerwähnt lassen, daß die Ondratitzer Faustkeile in natura einen weitaus roheren Eindruck erwecken als in der zeichnerischen Wiedergabe. Daß

---

[2]) K. Absolon: Mitteilungen aus der paläolithischen Abteilung des Mähr. Landesmuseums Nr. 42, Brünn 1935—1936, Tafel II, Fig. 4 a (4 b ist nicht vorhanden).

download www.zobodat.at

dies in der Schwierigkeit der Wiedergabe der Oberflächenbeschaffenheit begründet sein mag, will ich ohne weiters zugeben. Durch diese wahrscheinlich erzwungene Vernachlässigung der feineren Unebenheiten sind die Abmuschelungen in den Zeichnungen zu glatt geraten.

Der Rohstoff ist eine auf dem Drahaner Plateau weit verbreitete Süßwasserquarzit-Varietät, welche in Riesen-, aber auch in kleineren Blöcken und in Rollstücken auftritt und wahrscheinlich Abtragungsreste der Kreide-Transgression darstellen. Die von C. Purkyně geäußerte Anschauung[3]), es handle sich um Reste alttertiärer Bildungen, halte ich mit Rücksicht auf die große Tiefenlage der alttertiären Talerosion für unzutreffend, hingegen ist ein allmählicher Übergang der basalen Cenomanschichten, wie sie z. B. westlich der Zwittafurche Blanz—Raitz (Brünn-N) zu beobachten sind, in die Plateauquarzite des östlich anschließenden Hochlandes durch einzelne Denundationsreste erweisbar.

Als weiterer Bezugfund schließt sich der von L. Zotz beschriebene Faustkeil von Petersdorf, Kreis Goldberg in Schlesien[4]), an. Er wird von dem genannten Forscher in die Früh-Acheulstufe eingereiht und entspricht in seiner Größe und in seinen Umrissen sehr gut unserem Fund, wenn auch das günstigere Material des Petersdorfer Fäustels eine sorgfältigere Bearbeitung ermöglichte und damit vielleicht eine gechicktere Hand oder eine fortgeschrittene Technik vortäuscht.

Gut in seiner Form und Größe namentlich auch in seiner rohen Bearbeitung entspricht der von E. Zimmermann beschriebene Faustkeil von Dransdorf—Roisdorf bei Bonn[5]) (Material: Feuerstein). Leider sind auch bei diesem guten Vergleichsstück die Lagerungsverhältnisse nicht gesichert.

Als weiteres Vergleichsstück führe ich einen Fäustel an, der aus der von Jakob-Friesen[6]) beschriebenen Industrie von Döhren, Stadtkr. Hannover, stammt. Auch dieses, von Julius Andree[7]) als „große Spitze" bezeichnete Gerät weist mit unserem Stück ähnliche Züge auf.

---

[3]) Cyrill rytyř Purkyně a V. Spitzner: Záhadné balvany mencové a slepencové na Plzeňsku v Čechách a na planině a na Drahanské na Moravě. Část druhá. Věstník klubu přírodovědeckého v Prostějově. Za [illegible] 1903. Ročník VI. Proßnitz 1904, S. 117 uf.

[4]) Lothar V. Zotz: Der erste frühaltsteinzeitliche Faustkeil aus O[illegible] deutschland. Forschungen und Fortschritte. 13. Jg.,Berlin 1937, S. 133.

[5]) Abgebildet in E. Werth: Der fossile Mensch. Berlin 1928, S. 630 3[illegible]

[6]) K. H. Jakob-Friesen: Urmenschen in Niedersachsen. Nie[illegible] sachsen, 43. Jg., 1938.

[7]) Julius Andree: Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und Kulturen. Stuttgart 1939, S. 210.

download www.zobodat.at

Nicht unerwähnt möchte ich ferner die von J. Andree[8]) wiedergegebene und aus Grauwacke (!) geschlagene Grobspitze von Balve I lassen. Sie lehrt uns eindringlich, daß solche Faustkeile auch aus anderem Stoff als Feuerstein geformt wurden.

Von rein formalen Gesichtspunkten ausgehend können wir demnach eine ganze Anzahl von Vergleichsfunden namhaft machen, die den Schluß gerechtfertigt erscheinen lassen, daß unser Fund in den Formenkreis der paläolithischen Faustkeile hineingehört.

Ich möchte aber noch einen Schritt weitergehen und sagen: der Morbeser Fund ist ein primitiver Acheulfäustel. Diesem Typus entspricht er nämlich zweifellos am besten. Nun ist aber die Formenverwandtschaft zu den Ondratitzer Faustkeilen so groß, daß man die beiden Fundstätten zeitlich kaum auseinanderreißen kann. Da K. Absolon in diesen „Spitzen", wie er sie nennt, gigantolithische Bestandteile seines „Primitiv-Aurignaciens" sieht, kann ich dieser Schwierigkeit nur dadurch begegnen, daß ich auf das stratigraphisch recht unbefriedigend geklärte Vorkommen der Ondratitzer Faustkeile verweise. Hier sei nur angedeutet, daß Formen des gigantolithischen „Quarzitaurignaciens" bereits in Schottern auftreten, die weitaus älter als der Weichselvorstoß sind. Diesen abgerollten „Gigantolithen" fehlt jede zeitliche Nähe zur echten Aurignac-Kultur. Ich reklamiere demnach die Ondratitzer Fäustel für den Formenkreis des echten Acheul und sehe in dem Auftreten der Faustkeile von Ondratitz und Morbes eine sinngemäße Erweiterung des Bereiches der Acheul-Kulturstufe, welche nach den Untersuchungen von Osw. Menghin besonders in ihrem jüngeren Abschnitt ein Hinausgreifen über östlichere Gebiete bis Westpolen erkennen läßt[9]).

Daß weder der Morbeser Faustkeil noch sein Fundort etwas Genaueres über dessen Alter aussagen, wurde schon betont. Jedenfalls ist die Formgebung ersichtlich sehr alt. Dafür spricht die starke Rundung der Kanten und die allgemeine Abwitterung. Ist die Hypothese zutreffend, daß der Rohstoff für den Fäustel von einem Geschiebe der benachbarten E-Terrasse der Schwarza stammt, dann ergibt sich seine Entstehungszeit als postelstereiszeitlich. Die Annahme, er könnte einem der Gegenwart näher gelegenen Zeitabschnitt angehören, verbietet sein Erhaltungszustand. Demnach sind die Grenzen für den Ansatz seiner Entstehungszeit sehr weit gezogen.

---

[8]) Jul. Andree: Der eiszeitliche Mensch usw., Stuttgart 1939, S. 337, 339.

[9]) Oswald Menghin: Weltgeschichte der Steinzeit. Wien 1931, S. 115.

download www.zobodat.at

IV. Nachwort. Wahrscheinlich werden viele Urgeschichtsforscher an dem Rohmaterial des Fundes Anstoß nehmen, das wegen seiner geringen Härte und Zähigkeit für die Herstellung von Geräten des paläolithischen Menschen sicher wenig geeignet erscheint.

Diesem Bedenken muß ich vollkommen beipflichten, wenn es auch für die Beurteilung des Fundes als Artefakt nicht entscheidend ist. Entscheidend kann nur sein, daß das Fundstück eine sicher sehr alte intentionelle Bearbeitung und eine Größe- und Formgebung aufweist, die uns nur aus dem älteren Paläolithikum bekannt ist.

Übrigens sind uns dichte und harte Kalksteine als Werkgut des Paläolithikers durchaus geläufig.

So werden aus den Grimaldi-Grotten bei Mentone (deren Industrien in die Moustier- und Aurignacstufe gestellt werden) neben verschiedenen farbigen Quarziten, feinen und groben Sandsteinen (!), harte Kalke, Feuersteine und Porphyre als Werkstoff der Geräte angeführt. In der Grotte du Prince werden aus der Kulturschicht C (unteres Moustier) 68 Sand- und Kalksteine auf 122 Silices angeführt und das Werk „Les Grottes de Grimaldi" Monaco 1906—1919, von M. Boule, E. Cartailhac, R. Verneau und L. de Villeneuve bringt dies mit der leichten Beschaffungsmöglichkeit dieser Rohstoffe in Zusammenhang, da die Höhlen aus den harten Kalken des oberen Jura ausgewaschen sind.

Auch von Andernach führt Fr. Wiegers[10]) Platten von Devonkalk als Werkgut an.

Aus Ungarn ist gleichfalls eine Moustier-Station bekannt, jene von Tata, von der Th. Kormos neben anderen Werkstoffen auch Triaskalkstein angibt.

In der Stierfelshöhle (Mähr. Karst) wurden bearbeitete Stücke von Grauwacke und Kalkstein gefunden.

Ich selbst habe schon vor 20 Jahren auf einen Fund aus zähem Kalkstein aufmerksam gemacht[11]).

Bei der Ausgrabung des „Schneiderlochs" bei Gratwein, die V Hilber auf meine Anregung hin durchführte, fand ich eine schöne dreieckige Handspitze aus Devonkalk. Hilber äußerte Bedenken bezüglich ihrer Werkzeugnatur, da sie aus Kalkstein war und glaubte in ihr kein Artefakt erblicken zu können. Die Begleitindustrie bestand dabei aus ausgesprochenen Moustier-Formen, welche aus Amphibolit geschlagen waren. Für mich gilt es heute als ausgemacht, daß die leider stark und

---

[10]) Fritz Wiegers: Diluviale Vorgeschichte des Menschen. Stuttgart 1928, S. 112.

[11]) V. Hilber: Urgeschichte Steiermarks. Graz 1922. S. 45.

download www.zobodat.at

wiederholt zerwühlten Höhlenablagerungen in den tieferen Lagen Paläolithikum enthalten.

Auch bei der nach 1933 von W. Schmid (Graz) durchgeführten Ausgrabung der Herminenhöhle bei Steinhaus am Semmering hatte der genannte Forscher den Verdacht, daß eine Anzahl gut geformter Gesteinsstücke aus dolomitischem Kalkstein als Geräte benutzt wurden[12]).

Diese reichlichen Beispiele mögen genügen, um den Gebrauch des Kalksteins als Werkstoff zur Herstellung von Geräten sicherzustellen.

Wenn nun auch keines der genannten Beispiele die Anfertigung eines Faustkeils aus Kalkstein oder Marmor erwähnt, so können wir doch die Möglichkeit eines solchen Falles nicht von der Hand weisen, weil der Paläolithiker jedes Material auf seine Verwendbarkeit zur Herstellung von Werkzeugen und Waffen erprobte.

Zum Schluß zwei rein hypothetische Randbemerkungen: Ich meine nämlich, es wäre auch zu erwägen, ob denn ein Faustkeil aus Marmor auch unbedingt als ein Werkzeug gedient haben muß?

Wenn wir daran denken, wie sehr in der Technologie unserer Rohstoffe die Herstellung von Modellen aus leichten bildsamen Stoffen, aus Ton, Gips, Holz usw. verbreitet ist, so drängt sich der Gedanke auf- ob nicht etwa schon damals ein ähnlicher Gedankengang möglich war, nämlich: zuerst ein Muster eines Faustkeils, der wegen der Größe des Rohstückes und der langwierigen Formarbeit sicher einen sehr kostbaren Besitz darstellte, aus einem leichter formbaren Material zu erzeugen.

Oder: Bei der Seltenheit der Faustkeile in Europa (wobei ich den Westen ausnehme) konnte die Kostbarkeit dieses Gerätes auch zur Fälschung verleiten.

Vielleicht ist schon der Paläolithiker dieser Versuchung unterlegen. Einen Grund, diese Möglichkeit für ausgeschlossen zu halten, haben wir jedenfalls nicht.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Verhandlungen des naturforschenden Vereines in Brünn

Jahr/Year: 1942

Band/Volume: 74

Autor(en)/Author(s): Mohr Hans

Artikel/Article: Ein Faustkeil aus Mittelmähren. 46-55